

Europäisches



Naturschutzjahr

1970

Der Mensch des technischen Zeitalters und seine Umwelt

Festvortrag zur Eröffnung
des

Europäischen Naturschutzjahres 1970

Von Generaldirektor Dr. W. Engelhardt, München
Präsident des Deutschen Naturschutzringes

Eine Festrede sollen Sie von mir hören, steht auf dem Programm. Der Ministerrat des Europarates sah aber keinen Anlaß zum Feiern von Festen, als er das Jahr 1970 zum Europäischen Naturschutzjahr proklamierte. Der Ministerrat wollte allen Völkern und Regierungen der Europäischen Gemeinschaften ein Zeichen setzen, daß die lebenswichtigen Aufgaben des nächsten Jahrzehnts nicht auf Mond und Sternen harren, sondern hier auf der alten Erde einer dringenden Lösung bedürfen.

Es geht um den Schutz des Menschen vor Gefahren, die er selbst, nicht die Natur, geschaffen hat.

Es gilt also Schwierigkeiten zu schildern, aber auch Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Die Schwierigkeiten scheinen mir auf zwei Tatsachen zu beruhen:

1. Wir erleben z. Zt. den Übergang von der industriellen Gesellschaft zur nachindustriellen Gesellschaft. Die nachindustrielle Gesellschaft stellt aber Ansprüche an ihre natürliche Umwelt, die diese in ihrem derzeitigen Zustand nicht erfüllen kann, weil sie durch die industrielle Gesellschaft nachteilig verändert und geschädigt worden ist.
2. Die naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklungen und ihre praktischen Folgen engen die Entscheidungsfreiheit des einzelnen Menschen auf nahezu allen Gebieten seiner Lebensgestaltung immer mehr ein. Dagegen wehrt sich der Einzelmensch bewußt oder unbewußt.

Hauptkennzeichen der Industriegesellschaft sind unter anderem der Aufbau zahlloser großer, standortgebundener Industriebetriebe, der Bedarf großer Massen von Handarbeitern, lange Arbeitszeiten, der Raubbau an Bodenschätzen, die Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden.

Aber auch die Entwicklung ungezählter Errungenschaften und Erleichterungen des täglichen Lebens, vom elektrischen Rasierapparat bis zum Auto.

Technik und Industrie geben dem Menschen heute die Möglichkeit, die Umwelt in großem Maße nach seinem Willen zu gestalten. Er kann berghohe Staudämme errichten und ganze Täler unter Stauseen versinken lassen. Er kann landgroße Sümpfe austrocknen und riesige Wälder in wenigen Wochen niederlegen.

Ein Hauptkennzeichen der Industriegesellschaft ist die Verstädterung. Heute leben in der Bundesrepublik bereits etwa 60% der Bevölkerung in Städten, in wenigen Jahren werden es 85% sein.

Schon sind nur noch 10% der Erwerbstätigen in Land- und Forstwirtschaft tätig und 1980 werden es voraussichtlich nur noch weniger als 5% sein.

Dies sind Tatsachen, wir mögen sie bedauern oder nicht.

„Stadtluft macht frei“, war der Ruf der Fronbauern im Mittelalter.

„Stadtluft macht reich“, lockte die Landflüchtigen seit Beginn der Industrialisierung.

Und zweifellos ist städtische Lebensform die Grundlage ungezählter hoher und höchster kultureller Leistungen und zivilisatorischer Errungenschaften unserer Zeit.

Aber: „Stadtluft macht krank.“

Die Stadt als Umwelt des Menschen ist in ihrem heutigen Zustand im biologischen Sinn letzten Endes lebensfeindlich.

Die Luft über den Ballungsgebieten enthält bis zu 200 Fremdstoffe, davon viele hochgiftige. Das 3,4-Benzopyren ist einer der beständigsten krebserzeugenden Stoffe, das Schwefeldioxyd schädigt unsere Atemorgane schwer und bedingt in der Folge

Kreislaufkrankungen. Sogar in München, das nur relativ wenig Industrie hat, übersteigen die Schwefeldioxydwerte stellenweise um 100% die amtliche Toleranzgrenze.

Die über den großen Städten fast ständig lagernden Dunstglocken halten 20 bis 50% der Gesamtsonnenstrahlung und 75 bis 95% des für unsere Gesundheit so wichtigen ultravioletten Strahlenanteiles zurück.

Reihenuntersuchungen der Technischen Universität Karlsruhe ergaben, daß über 30% der Bevölkerung der Bundesrepublik unter mehr oder weniger starker Schwerhörigkeit als Folge langdauernder Einwirkung von L ä r m leiden. Wirklich erholsamer Schlaf ist in den meisten Stadtvierteln unmöglich. Die Registrierung der elektrischen Gehirnströme von Versuchspersonen, die in Häusern an normalen städtischen Straßen schliefen, erbrachte ein sehr aufschlußreiches Ergebnis: Alle 5 bis 20 Sekunden geht der Tiefschlaf in einen leichten, oberflächlichen Schlaf über, ohne daß die Menschen direkt aufwachen. Aber die Qualität dieses Schlafes ist stark vermindert, das Nervensystem kann sich nicht genügend erholen, die Folgen sind Übererregbarkeit, nervöse Erschöpfung usw.

Der dem Menschen naturgemäße tägliche und jahreszeitliche Arbeits- und Lebensrhythmus ist durch das städtische Leben praktisch aufgehoben. Unzureichende körperliche Bewegung sind eine allgemein bekannte Folge städtischer Lebensweise.

Besondere Nachteile bringt die heutige städtische Umwelt den Kindern und den alten Menschen.

Dem Kind bietet die heutige Stadt viel zu wenig Raum für seine natürliche Entwicklung. Der Spielplatz genügender Größe ist für die körperliche, geistige und charakterliche Entwicklung des Kindes unersetzlich. Die räumliche Trennung von Arbeitsstätte und Wohnung, wie sie für den Städter die Regel ist, spalten die familiäre Umwelt in einer Weise, die dem Kind nicht förderlich ist.

Für den alten Menschen hat weder die moderne städtische Kleinfamilie, noch die städtische Normalwohnung, noch der städtische Arbeitsplatz Verwendung. Auf den städtischen Straßen ist er ein ärgerliches Hindernis. Wir sperren ihn in Gettos, die wir heute Seniorenheime nennen.

Die Handlungsfreiheit des Menschen in der technischen Hochzivilisation, vornehmlich der städtischen Umwelt, ist zahllosen Beschränkungen unterworfen. In der Berufsarbeit besitzt nur noch ein kleiner Kreis von Führungskräften die Möglichkeit eigener Entscheidungen. Der großen Masse der Industriearbeiter, aber auch vielen Angestellten in den Verwaltungen usw. ist praktisch fast jeder Handgriff, jeder Denkvorgang, ja die Körperhaltung bei der Arbeit vorgeschrieben, bzw. durch die Bedienung der Maschinen in ganz bestimmter Weise erzwungen. Beginn und Ende der Arbeit, Zeit und Dauer der Arbeitspausen sind genau festgelegt. Die ständige Arbeits- und Verkehrshast, der immer währende Zeitdruck sind ein typisches Merkmal städtischen Lebens, der Gesundheit des Menschen jedoch in be-

sonderem Maße abträglich. Folgen der Ungunst der städtischen Umweltverhältnisse sind die große Zahl der Zivilisationskrankheiten, die vorzeitige Invaldität, also die frühzeitige Abnutzung, trotz an sich erhöhter Lebenserwartung, vielfältige geistig-seelische Störungen.

Der Mensch ist der städtischen Umwelt in ihrer heutigen Ausprägung nicht angepaßt. Dafür gibt es viele Beweise in seinem Verhalten: Er zeigt eine Sehnsucht nach Lebensformen seiner Urahnen: So holt er sich den Kienspan in der Form von Wandleuchten in die zeitgemäße Wohnung. In dieser darf das Lagerfeuer in der Form des offenen Kamins mit elektrisch beleuchteten künstlichen Holzscheiten nicht fehlen, um den man sich auf niedrigen Kissen oder — besonders stilet — auf Tierfellen lagert. Die Feste werden mit Vorliebe in höhlenartigen Gelassen — Kellerbars oder anderen Bars, in denen es jedenfalls möglichst dunkel sein muß — gefeiert. Lederbekleidung bei jeder Gelegenheit ist en vogue. Leute mit dicken Brieftaschen ziehen in ihrem Urlaub begeistert mit Zelt und Wohnwagen, gleich Nomaden, umher.

So paradox es klingt, höchster Wunschtraum fast aller Städter ist das Einfamilienhaus mit Garten, also genau die Wohnverhältnisse, die diese Generation oder die vorherige auf dem Land gehabt und dort verlassen hat. Ungeheure Verschuldung nehmen Unzählige für die Erreichung dieses Lebenszieles in Kauf.

Klarster Beweis jedoch, daß die überwiegende Mehrzahl der Städter sich in der Stadt nicht wirklich wohl fühlt, ist die an jedem Wochenende einsetzende, geradezu einer periodischen Völkerwanderung gleichende Massenflucht der Stadtbewohner ins Grüne.

Sie führt dann dazu, nachdem die Gesellschaft bisher versagt hat, entsprechende Vorkehrungen zu treffen, daß auf einer Berghütte mit 60 Schlafplätzen, 300 Leute übernachten wollen, daß an einem Strand, wo drei Familien sich wirklich erholen könnten, 30 sich zusammendrängen müssen, in der gleichen engsten Nachbarschaft, Mensch zu Mensch, der sie wenigstens für Stunden entfliehen wollten.

Viele Nachteile unserer heutigen Städte beruhen im übrigen darauf, daß sie trotz aller gegenseitigen Beteuerungen sich ungegliedert und ungeordnet gleich Geschwüren in das umgebende Land hineinfressen. Wir können auf Grund der Verfassung den unaufhörlichen Zuzug der Menschen in die Städte nicht stoppen. Wir können die Städte aber weniger unwirtlich machen.

So wäre z. B. eine Großsiedlung westlich von München auf den Flächen des Gutes Freiham eine städteplanerische Fehlleistung ersten Ranges. Hier bietet sich geradezu ein Grünzug von der Aubinger Lohe bis zum Kreuzlinger Forst an.

Allerdings dürfen unsere Großstädte auch nicht in ihre derzeitigen Gemeindegrenzen gleich mittelalterlichen Mauern eingezwängt bleiben.

Die Tatsache, daß der Mensch seiner technischen Umwelt nicht angepaßt ist, hat schon vor Jahren eine Anzahl von Biologen und Genetikern dazu bewogen, allen Ernstes die Notwendigkeit der Manipulation des Menschen für die Zukunft zu propagieren.

Möglichkeiten, die schon heute gegeben sind, wie etwa Zusätze bestimmter Stoffe zur Milch, die die Aggressionslust des Menschen beseitigen und also lauter friedfertige Bürger schaffen, werden ebenso diskutiert wie die Zucht ganz neuer Menschentypen.

Menschliche Samenbanken, die Aufzucht von Embryonen außerhalb des Mutterleibes und vieles andere mehr wird als in naher Zukunft mehr oder weniger selbstverständlich dargestellt. Schließlich erscheint diesen Forschern der Eingriff in die menschliche Erbsubstanz und damit die genetische Umformung des Menschen und seiner Eigenschaften als durchaus im Bereich des in absehbarer Zeit Möglichen zu sein. Menschen mit übergroßen Gehirnen, besondere astronautische Typen mit kurzen Beinen — lange Beine sind in den Raumschiffen nachteilig — und dergleichen mehr könnten gezüchtet werden.

Wer über die Feinstrukturen der Erbsubstanzen Bescheid weiß, um die zahlreichen hochkomplizierten Vorgänge, die mit der Entstehung jedes neuen Lebewesens verbunden sind, muß diese Absichten mit großer Skepsis betrachten. Aber wie dem auch sei, leider kann man diese Leute nicht ohne weiteres als Scharlatane abtun, denn es handelt sich zu einem erheblichen Teil um Nobelpreisträger, die also von ihrem Geschäft etwas verstehen müssen.

Aber dies sind Aspekte menschlicher Zukunft, die zutiefst erschreckend sind und das sind Ziele, deren Verfolgung wir aus vielerlei Gründen, letztlich aber, weil sie einfach u n m e n s c h l i c h sind, verhindern müssen.

Es gibt nur eine Alternative, und diese heißt nicht neue Menschen zu züchten, die der technischen Umwelt angepaßt sind, sondern die Umwelt so zu gestalten, daß sie menschengerecht ist.

Aber auch a u ß e r h a l b u n s e r e r S t ä d t e sieht es nicht erfreulich aus.

Von den 33 Millionen cbm A b w a s s e r, die täglich in der Bundesrepublik anfallen, bleiben 15% völlig ungereinigt, werden 44% nur unzureichend gereinigt, in öffentliche Gewässer, Bäche, Flüsse und Seen eingeleitet. Die gewaltigen Abwassermengen machen z. Z. 11% der Wasserführung der deutschen Flüsse aus. Nach einer Aufstellung des zuständigen Bundesministeriums sind allein für eine befriedigende Lösung des gemeindlichen Abwasserproblems 30 Milliarden DM erforderlich und ähnliche Leistungen in der wasserverschmutzenden Industrie.

200 Millionen cbm I n d u s t r i e - und H a u s m ü l l, sowie Klärschlamm — riesige Berge — fallen alljährlich in der Bundesrepublik an und werden auf etwa 50 000 öffentlichen Abfallplätzen gelagert. Dazu kommen Millionen nicht behördlich genehmigter Abfallplätze an Gewässern, in Wald und Flur. 1968 fielen 718 000 Autowraks an, 1980 werden es ca. 1,6 Millionen Stück sein! (Stadtperipherie!)

Es gibt kaum Nahrungsmittel in unserem Lande ohne Rückstände chemischer Art (Schädlingsbekämpfungsmittel) oder ohne Antibiotika (Futtermitteln beigemischt).

Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden allein an die 20 Millionen Zentner DDT auf den Feldern der Erde versprüht. In den Körpern der Eskimos der Arktis können wir es ebenso feststellen wie in den Pinguinen der Antarktis. Das Meer enthält es in riesigen Mengen.

Das Problem liegt zunächst darin, daß das DDT und die ganze Gruppe der chlorierten Kohlenwasserstoffe im Boden, wie im lebenden Körper nur einem sehr langsamen Abbau unterliegen (zehn und mehr Jahre). Es liegt weiter in der Tatsache der Nahrungsketten (z. B. Wasser, Plankton, Kleintiere, Fische, Vögel, Mensch). Über diese Nahrungsketten kommt es zu einer ständigen Anreicherung dieser körperfremden Substanzen in den Organismen. Im Fettgewebe und allen fettähnlichen Stoffen unseres Körpers wird es gespeichert. Aus diesen Gründen ist es unsinnig, bei diesen Mitteln Grenzwerte der Verträglichkeit aufzustellen (nach der neuen deutschen Höchstmengenverordnung z. B. 1 mg je kg Obst, Gemüse usw.). Frauenmilch enthält bereits heute DDT in einer Menge, die bis zu 70% über der für Nahrungsmittel zugelassenen Höchstmenge liegt. Ja in manchen Gebieten liegen die Werte der Muttermilch um das zehn- bis dreißigfache höher als die amtlich erlaubten Höchstmengen. So wird also schon bei der Ernährung des Säuglings die ganze Sinnlosigkeit von Grenzwerten der Verträglichkeit dieser Stoffe klar. Dabei handelt es sich um ausgesprochene Nervengifte. Russische Forscher sind auf Grund neuer Untersuchungen der Ansicht, daß manche migräneartigen Zustände und Schlafstörungen auf das Vorhandensein von DDT in gewissen Gehirnteilen zurückzuführen seien. Über etwaige Spätfolgen wird man erst in 30 Jahren urteilen können. Das DDT-Verbot in der Bundesrepublik (1. 1. 1971) ist um mindestens zehn Jahre zu spät gekommen, da inzwischen diese Stoffe allgegenwärtig sind.

Wenn ein Versuchstier — z. B. Kaninchen, Ratte oder Hausschwein — bei einem z. B. 12 Monate dauernden Fütterungsversuch mit einem solchen Schädlingsbekämpfungsmittel keine erkennbaren Schäden aufweist, dann ist das m. E. noch absolut kein Beweis dafür, daß nicht ein Mensch, der 60 Jahre lang steigende Mengen dieses Mittels in seinem Körper speichert und dann noch der Einwirkung zahlreicher anderer chemischer Stoffe — Medikamente, Abgase von Autos usw. — unterliegt, schwer erkranken könnte.

Nach Untersuchungen der deutschen Bundesanstalt für Qualitätsforschung pflanzlicher Erzeugnisse, beeinflußt ein bei uns massenweise verwendetes Unkrautvertilgungsmittel Pflanzen, gegen die es nicht gerichtet ist, die es also nicht vernichtet, trotzdem in ihrem Stoffwechsel: Es verändert die charakteristischen Inhaltsstoffe dieser Pflanzen, z. B. von Kartoffeln und Tomaten. Diese wachsen und fruchten dabei völlig normal. Verfüttert man diese Kartoffeln und Tomaten Versuchstieren, so treten bei den Nachkommen dieser Tiere Schäden auf.

— Ganze Populationen von Seevögeln sterben voraussichtlich in wenigen Jahren aus, weil in ihren Eiern auf dem Umweg über die Nahrungskette Pestizide in solchen Mengen angereichert sind, daß sich die Embryonen nicht mehr zu entwickeln vermögen.

So enthalten die Körper der Bermudasturmvögel 6,4 mg DDT je kg Körpergewicht, und diese Vögel werden mit der ersten Hälfte der Siebzigerjahre aussterben. 1955 gab es auf einer holländischen Vogelinsel noch ungefähr 20 000 Brutpaare von Brandseeschwalben, die bis 1965 auf rund 1000 zurückgegangen sind.

Es ist durchaus möglich, daß die Verwendbarkeit vieler Meeresprodukte für die menschliche Ernährung — die große Hoffnung der Ernährungswissenschaftler für die Zukunft — wegen dieser Vergiftung des Meereswassers sich als trügerisch erweist.

In Schweden mußte der Fischfang in vielen Seen verboten werden, weil sich in den Fischen gefährliche Konzentrationen von Quecksilberverbindungen angereichert haben.

Bei uns sollte längst die Nutzung aller Pflanzen für die Ernährung in 200 m breiten Streifen längs der Autobahnen und Bundesstraßen untersagt werden wegen des hohen Gehalts an Bleiverbindungen, die dort im Boden und den Pflanzen — aus den Autoabgasen stammend — vorliegen.

Am schlimmsten erscheint den Biologen die Tatsache, daß neuerdings vielerorts giftresistente Populationen von Vögeln, Fischen usw. festgestellt werden. Sie sind resistent sogar gegen hundertmal stärkere Dosierungen dieser Gifte, als sie bisher üblich waren. Diese neuen Populationen werden so zu wahren Pestizidreservoirs. Mit einem solchen pestizidresistenten Fisch nimmt der Mensch gegebenenfalls hundertmal mehr Gift auf, als wenn er einen, in einem abwasserverseuchten Fluß verendeten Fisch braten würde.

Im Falle der Entscheidung zwischen Hunger, Hungertod und der Gefährdung durch Pestizide, wird man zu den letzteren greifen, also in den überbevölkerten und unterentwickelten Staaten. Aber in einem Lande, in dem die landwirtschaftliche Überproduktion das Hauptproblem der Landwirtschaft ist, sollte sofort eine sehr ernste Prüfung erfolgen, ob man nicht in großem Umfange auf viele Gifte, die in unserem Lande alltäglich versprüht und vergossen werden und die Leben in vielfältiger Form zerstören und schädigen, verzichten kann.

— Allerdings muß auch der Verbraucher endlich lernen, daß die Qualität eines Apfels weit weniger durch ein paar Schorfflecken auf der Schale, als durch Rückstände hochgiftiger Pestizide beeinflusst wird.

Über das Ausmaß des so viel beredeten Bildungsnotstandes kann man, zumindest unter Leuten, die zu sachlichen Diskussionen fähig sind, unterschiedlicher Meinung sein. Der Umweltnotstand ist aber eine unbezweifelbare Tatsache.

Die Menschen brauchen aber eine gesunde Umwelt, um sich von dem alltäglichen Streß des Lebens in Fabrik, Büro und Haushalt erholen zu können.

Die zunehmende Mobilität und die zunehmende Freizeit — 1980 voraussichtlich nur noch 38,7 wöchentliche Arbeitsstunden — geben ihnen auch die Möglichkeit dazu, sich in gesunder Umgebung zu erholen.

Staat und Gesellschaft sind verpflichtet, die Wahrnehmung dieses Rechtes, ich möchte es ein Grundrecht nennen, zu gewährleisten.

Es muß auch viel Raum für die Freizeiterholung zur Verfügung gestellt werden, denn wenig Raum heißt wiederum Reglementierung und gerade dieser wollen und müssen die Stadtmenschen wenigstens in den Freizeitstunden entfliehen.

Um diese großen Probleme zu lösen, müssen wir uns zunächst folgende Tatsachen klar machen:

Die wirtschaftliche Entwicklung, ebenso wie der derzeitige und zukünftig ablaufende Strukturwandel in der Landwirtschaft werden in Zukunft drei große Typen von Landschaften entstehen lassen:

1. Die noch weiter wachsenden Stadtlandschaften.
2. Gebiete, in denen sich aus klimatischen und anderen standörtlich bedingten Gründen die Landwirtschaft auch in Zukunft noch lohnen wird: Gebiete mit landwirtschaftlicher Intensivkultur.
3. Erholungslandschaften, vornehmlich Gebiete, aus denen sich die Landwirtschaft, weil sie sogenannte Grenzertragsböden aufweisen, mehr und mehr zurückziehen wird.

Es ist selbstverständlich, daß wir dem Landwirt in jenen intensiv genutzten Gebieten alle Voraussetzungen für einen möglichst rationellen Betrieb durch Flurbereinigung, Melioration usw. schaffen müssen. Es ist aber ebenso klar, daß diese Gebiete keinerlei Erholungsfunktion mehr besitzen werden. Es ist eben weder schön noch erholsam, auf gepflasterten Straßen durch riesige Zuckerrübenfelder zu wandern und Obstplantagen dürfen sowieso nicht betreten werden.

Für die Behandlung der so dringend notwendigen großräumigen Erholungslandschaften müssen wir weitgehend umdenken:

Ein- und dieselbe Landschaft kann nicht zugleich verschiedenen Funktionen gerecht werden. Sie kann nicht zugleich landwirtschaftliche Höchstproduktion erbringen, Standort für Großindustrie sein und zugleich noch Massen von Städtern Erholung bieten.

Auf Grund der Entwicklung der EWG werden in der Bundesrepublik höchstens 114 000 bis 200 000 landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe übrigbleiben. Wir wünschen aber nicht, daß sich die bäuerliche Bevölkerung auch aus dem dritten vorgenannten großen Landschaftstyp in Zukunft völlig zurückzieht. Im Zeichen der Überproduktion kommt selbstverständlich die Zahlung von Prämien für landwirtschaftliche Erzeugnisse nicht in Betracht. Aber es wird dort

darauf ankommen, daß die landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebe ihr Land *extensiv* bewirtschaften. Der von Geiersberger proklamierte Großmaschinenring mit dem hauptamtlichen Manager und die Partnerschaft von Voll-, Zu- und Nebenerwerbsbetrieben scheint auch uns eine Lösungsmöglichkeit zu sein. Ich glaube allerdings nicht, daß sie *allein* und in *allen* Teilen des Landes zum Ziele führt.

In einem Land, in dem man Prämien von je DM 732,— (aus Steuergeldern) zur Schlachtung von 170 000 Milchkühen zahlt, ist es unsinnig, den Erholungswert naturnaher Gebiete und den Landschaftshaushalt dadurch weiterhin zu zerstören, daß man die Ausbetonierung, Begradigung und Verdohlung kleiner und kleinster Bächlein unter Aufwand von Millionen von DM (aus Steuergeldern) finanziert. Jungvieh, auf dessen Haltung es in diesen Gebieten in Zukunft hinauslaufen wird, kann auch an den nicht ausgepflasterten Gräben weiden.

Wo täglich landwirtschaftlich genutztes Land brach fällt, darf kein Pfennig mehr für Melioration von sogenanntem Ödland ausgegeben werden, denn im Hinblick auf die heutigen und zukünftigen Ansprüche der Gesellschaft an die Landschaft ist dies keine Verbesserung mehr, sondern eine Verschlechterung.

Ist es vernünftiger, öffentliche Gelder für die Einplanierung von Buckelwiesen, die einen hohen landschaftlichen Reiz und damit Erholungswert besitzen, auszugeben oder zum Ausbau von Ferienwohnungen in den Häusern dieser Landwirte, die in nächster Zukunft auf keinen Fall mehr sich von ihren zwei bis drei Kühen ernähren werden können?

Allerdings, wenn auf dem Bauernhof der Zukunft keinerlei Tiere mehr zu finden sein würden, dann werden die „Ferien auf dem Bauernhof“ für zumindest viele Städter, besonders Familien mit Kindern eben zu Ferien in einer zweitrangigen Pension und damit *weniger attraktiv*.

Wir müssen also der auf dem Land verbleibenden Restbevölkerung die *Erwerbschancen* und *kulturellen Möglichkeiten* bieten, die sie von einer Abwanderung in die Stadt abzuhalten vermögen. Dies kann nicht heißen: Eine Fabrik in jedes Dorf; sondern nur: *Ausbau zentraler Orte*, zu denen in Anbetracht der zukünftigen Verkehrsentwicklung durchaus Anfahrtswege von 30 km bis 40 km — wie sie auch viele Städter täglich auf sich nehmen — zugemutet werden können.

Dieses Ziel werden wir allerdings nicht erreichen, so lange die derzeitige gesetzliche Regelung der Gewerbesteuer dem Dorfbürgermeister die *Ansiedlung* vieler *Industriebetriebe*, und mögen sie noch so viel Landschaft direkt oder indirekt zerstören und den Fremdenverkehr auf lange Sicht schädigen, als Ziel aller Ziele erscheinen läßt.

Wir haben jahrelang Milchpfennige gezahlt und schließlich *Milchschwemmen* und *Butterberge* erzeugt. Warum soll die nachindustrielle Gesellschaft nicht auch einen *Landschaftspflegepfennig* bezahlen?

Wer Streu- und Buckelwiesen mäht, Waldlichtungen freihält, auch heute noch sein Vieh auf den Almen sömmert, treibt damit Landschaftspflege, er leistet Arbeit für das Gemeinwohl. Ich sehe nicht ein, warum sie nicht bezahlt werden sollte. Das wäre keine Subvention, sondern **Bezahlung echter Leistung**. Ein System ließe sich ausrechnen und der Nebenerwerbslandwirt käme zu seinem Recht und zu seinem Verdienst, auf seinem Grund und Boden, den er nicht zu verkaufen bräuchte.

Auch manche Regelungen des Bodenrechts werden im Zusammenhang mit diesen Fragen einer ernsten Prüfung unterzogen werden müssen.

Die roten Zahlen des Haushalts unserer **Forstwirtschaft** dürfen unter den Prioritäten der nachindustriellen Gesellschaft kein rotes Tuch für den Landtag sein. Wir müssen endlich umdenken und die Funktionen des Waldes für den Landschaftshaushalt und für die Erholung der Bevölkerung über den wirtschaftlichen Holzertrag stellen. Dem Forstmann wachsen hierdurch neue, aber keinesfalls weniger wichtige Aufgaben zu. Es bringt uns im übrigen keinen Vorteil, wenn die Waldfläche fern von den Verdichtungsgebieten an Fläche zunimmt und dort, wo er lebenswichtig ist — in der Nähe der Städte — Stück um Stück der Ansiedlung von neuen Industriebetrieben oder sogenannten Trabantenstädten weichen muß.

Allerdings, wir müssen konsequent sein auch hier. Der Bau schwer befestigter Forststraßen in schwer zugängliche Gebirgswälder ist unter diesen Voraussetzungen unsinnig. Er vermindert die Erholungsfunktion und das auf diesen Straßen schließlich abzufahrende Holz muß unter dem Gestehtungspreis verkauft werden.

Wer **Wasser** aus öffentlichen Gewässern entnimmt und zur industriellen Produktion gebraucht, muß es nach dem Gebrauch mindestens in gleicher Qualität zurückleiten — allerdings in allen Ländern des Gemeinsamen Marktes. Warum soll der Steuerzahler weiterhin Millionen aufbringen zur Erhöhung der Gewinnspanne einzelner Unternehmer?

Unsere Autoindustrie muß ihre Millionengewinne künftig nicht nur für Blechkosmetik verwenden, sondern endlich und in erster Linie für die Entwicklung abgasarmer Motore.

Und wenn die Autos dann etwas mehr kosten, so ist das gleichgültig: Für die Gesundheit ist bekanntlich nichts zu teuer.

Auch in unserem Lande, wie in Schweden bereits seit Jahren, muß es möglich sein, anzuordnen, daß künftig in Städten nur noch Heizöl mit weniger als 1% Schwefelgehalt verbrannt werden darf.

Ich glaube, es ist in meinem Vortrag klar geworden, daß Naturschutz von 1970 Schutz des Menschen ist.

Dem wird ja auch das Erholungsprogramm der Bayerischen Staatsregierung in hervorragender — in der Bundesrepublik einzigartiger Weise — gerecht. Allerdings muß ich hier ausdrücklich betonen: Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, jedes Naturschutzgebiet wäre als Massenerholungsgebiet geeignet. Auch ist nicht in jedem Falle ein Kompromiß möglich. Ein solcher Fall, in dem es absolut keinen Kompromiß geben kann, ist die unversehrte Erhaltung des Naturschutzgebietes und künftigen Nationalparks „Königssee“. Wir werden niemals einer Seilbahn auf den Watzmann zustimmen. Das Präsidium des Deutschen Naturschutzringes hat mich beauftragt, dies hier und heute in aller Deutlichkeit zu sagen. Unsere bayerischen Mitgliedsvereine können der Hilfe unserer 2,2 Millionen Mitglieder sicher sein.

Die zu lösenden Probleme sind also schwierig und vielschichtig. Es sind Probleme der Ausbildung, der Planung und der Finanzierung.

Die berüchtigten Saarbrückener Beschlüsse von 1960, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, des naturwissenschaftlichen und technischen Zeitalters, von der Kultusministerkonferenz gefaßt, müssen revidiert werden. Unser Dasein und das der kommenden Generationen wird zu einem erheblichen, ausschlaggebenden Teil von den Naturwissenschaften und ihren Auswirkungen bestimmt. Ausgerechnet zu dieser Zeit, den Physik-, Chemie- und Biologieunterricht drastisch zu kürzen, ist ein schlechterdings unglaublicher Anachronismus. Es genügt eben heute nicht mehr, auch im Alter von 60 Jahren noch griechische und lateinische Verben beugen zu können, aber von den wichtigsten Lebenserscheinungen unseres Körpers und den Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt kaum eine Ahnung zu haben.

Deshalb ist auch die Entscheidung der Bayerischen Staatsregierung, ein modernes Naturkundliches Bildungszentrum zu verwirklichen, ein zukunftsge-rechter Beschluß von höchster Bedeutung.

Raumordnung und Landesplanung haben zwar viele juristische Aspekte, aber bei weitem nicht nur solche. Wer also an derartigen Entscheidungen mitzuwirken hat, und derer sind viele, der muß in seiner Ausbildung künftig auch Grundkenntnisse in allen denjenigen Disziplinen erwerben, ohne die vernünftige Raumordnung und Landesplanung unmöglich sind.

Raumordnung und Landesplanung sind also der zweite Hauptschlüssel zum Erfolg.

Um es aber gleich vorweg zu nehmen, Planung heißt bekanntlich vorausschaubares Durchdenken des eigenen Handelns, mit seinen möglichen Folgen und die darauf gegründete Wahl zwischen Alternativen dieses Handelns.

Wenn aber einer der bekanntesten Fachleute der Raumordnung in der Bundesrepublik sagt, wir würden in Zukunft nur noch besiedeltes Land haben und der Unterschied werde nur noch in der Dichte der Besiedlung liegen, dann wäre das die Bankrotterklärung jeder Landesplanung.

Raumordnung und vernünftige Landesplanung haben auch weit mehr als rein wirtschaftliche Aspekte.

Ein wirklicher Erfolg der Landesplanung, und diesen brauchen wir unbedingt, erscheint uns nur möglich, durch die Koordinierung aller öffentlichen Planungen und Investitionen in einheitlichen Regionalplänen, die nach übergeordneten und überörtlichen Interessen aufgestellt werden, also unter Aufgabe eigenständiger Fachplanungen, die jeweils die Landschaft als ihr alleiniges Wirkungsfeld ansehen. Dies bedingt die Zusammenfassung der entsprechenden Behörden, wobei altehrwürdige Ressortkompetenzen kein Hindernis sein dürfen. Die Entwicklung der so dringend notwendigen Regionalpläne, vordringlich für die Stadtregionen und ihr Umland, sowie für die landwirtschaftlichen Problemgebiete, kann auch nicht allein Aufgabe des Verwaltungsbeamten sein. Es genügt nicht, hier Fachleute nur anzuhören, ihr fachkundiges Urteil muß mit entscheidend sein.

Auf diese Weise aufgestellte, verbindliche Gesamtplanungen würden auch die sonst immer wiederkehrenden öffentlichen, so viel Zeit und Kraft beanspruchenden Auseinandersetzungen überflüssig machen, ob hier eine Bergbahn gebaut werden solle oder nicht, eine Straßentrasse so oder anders geführt werden soll. Wer könnte dies mehr wünschen, als der Präsident des Deutschen Naturschutzringes?

Was die Finanzierung betrifft, so ist es keineswegs notwendig, hier erhebliche neue Steuern einzuführen. Aber wir müssen endlich den Mut finden, Einsparungen, auch gegebenenfalls unter der Auflösung von bestehenden, in der Zukunft nicht mehr benötigten Behörden vorzunehmen und die vorhandenen Mittel entsprechend den wirklichen Prioritäten zu verteilen.

Die Prognosen, die ich gegeben habe, sind zweifellos zum Teil düster, aber mit Pessimismus lassen sich große Aufgaben nicht angehen. Eine realistische Einschätzung der Tatsachen ist notwendig.

Wir wissen, was zu tun ist.

Wir haben die technischen Möglichkeiten zur Durchführung des Notwendigen.

Wir sind in 20 Jahren aus dem völligen Chaos und Ruin zu einer der reichsten Nationen der Welt geworden.

Wenn wir den festen Willen haben, nun endlich auch die Probleme unserer Umwelt zu lösen, werden wir dies im nächsten Jahrzehnt auch schaffen.

Der Mensch, der sich Steine vom Mond zur Erde holen kann, hat auch die Fähigkeit, seine Umwelt auf der Erde lebenswert für sich und seine Kinder zu erhalten.

Machen wir uns an die Arbeit!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [35_1970](#)

Autor(en)/Author(s): Engelhardt Wolfgang

Artikel/Article: [Der Mensch des technischen Zeitalters und seine Umwelt 15-26](#)